



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Zelle, Georg : Jules Michelet. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Jules Michelet.

II.

Wie umfassend und ausgedehnt Michelet's historische Forschungen auch waren, der Mittelpunkt, um den sie sich drehen, ist doch das französische Volk und der französische Staat. Seine französische Geschichte ist in jedem Betracht das Hauptwerk seines Lebens, die Frucht einer unermüdlchen, von hingebender Liebe zum Gegenstande und warmer Begeisterung getragenen Arbeit. Michelet schließt sich mit diesem Werke als ebenbürtiger Genosse der Reihe der bedeutenden Geschichtsforscher an, die unter dem umgestaltenden und belebenden Einfluß der romantischen Schule mit den herkömmlichen Vorstellungen und Ueberlieferungen brachen und den Denkmälern der Vergangenheit selbst die Züge zu dem wahren Bilde des alten Frankreich entnahmen, das, theils aus Unkenntniß, theils durch die mannigfaltigsten Parteitendenzen bis zur Unkenntlichkeit verwischt oder verzerrt war. Es war eine Zeit eifriger und gediegener Arbeit, eines kraftvollen idealen Strebens, ein Lichtblick in der Leidensgeschichte Frankreichs seit der Revolution. Und wenn auch im Allgemeinen die dem Boden der neuen Verhältnisse entsprossene Literatur, wie kostbare Früchte sie auch gezeitigt hat, wie mächtig auch der Strom idealer Begeisterung war, der das Geistesleben des Volkes befruchtete, grade in ihren glänzendsten Erscheinungen die Keime der Krankheit und des Verfalls in sich trug, so machen doch die geschichtlichen Arbeiten der neuen Blüthezeit den Eindruck frischer Gesundheit und freudigen lebenskräftigen Gedeihens. Die Revolution hatte den Zuständen, wie sie hervorgegangen waren aus dem centralisirenden Absolutismus des Königthums, das selbst den oppositionellen Regungen den Stempel eines ganz bestimmten herkömmlichen Gepräges aufgedrückt hatte, ein gewaltsames, jähes Ende bereitet. Und wenn auch im Staatsleben die Lösung aller bisherigen Bande nur zu einer um so schrofferen Centralisation, in der man das einzige Mittel sah, um einen völligen Zerfall des Staatswesens zu verhüten, geführt hatte, so waren doch die Geister auf neue Bahnen gewiesen worden. Das Herkommen hatte im Salon, in der Kunst, in der Literatur seine allgewaltige, keine individuelle Freiheit duldende Geltung verloren, es war gewissermaßen aus der Mode gekommen. Wohl

waren geschäftige Hände bereit, die zerrissenen Fäden wieder anzuknüpfen und wenigstens in der Literatur die classische Regel wider den Ansturm verwegener Neuerer zu schützen. Aber den jugendlichen Kräften der begeisterten welt- und himmelstürmenden Romantiker waren die Vertreter des alten Gesetzes, das nur noch eine als hemmende Fessel von allen wirklichen oder eingebildeten Genies empfunden wurde, nicht gewachsen.

Es lag in diesem Ansturm der Romantiker eine Gefahr, die, nach einigen Jahren einer üppigen Blüthe, für die gesammte Literatur verhängnißvoll werden sollte. Man verwarf nicht nur die veralteten Gesetze, sondern man wollte auf dem Gebiete der Kunst und Literatur überhaupt kein allgemeines Gesetz gelten lassen, Jeder wollte die Regel für sein künstlerisches Schaffen aus seiner eigenen Individualität schöpfen. Die hieraus sich ergebende Gefahr war aber um so größer, als eine starke Strömung der Zeit einem ganz abstrakten, von allen geschichtlichen und realen Voraussetzungen absehenden Idealismus günstig war, der nicht nur die alten Formen verwarf, sondern auch hinsichtlich des Gedankengehalts nach einer mit aller Sitte und allen gewohnten Vorstellungen gesliffentlich in Widerspruch sich setzenden Originalität trachtete. Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, wie grade aus dieser Sucht nach dem Unerhörten, nie Dagewesenen die ungeheuerlichsten Schöpfungen hervorgingen, wie die Phantasie der Schriftsteller und der Geschmack des Publikums verdorben wurde, wie man, um überhaupt nur noch auf die überreizten Nerven einen Eindruck hervorzubringen, sich mit einer förmlichen Leidenschaft über gesunde Vernunft und Sittlichkeit hinweg setzte; bald die abgenutzte Empfindung durch die schlüpfrigsten Bilder, bald die überspannte Einbildungskraft durch die handgreiflichsten Darstellungen des Schauerhaften, Häßlichen, Abscheulichen reizte. Das Ergebniß liegt klar zu Tage: die Blüthen sind rasch verwelkt, die übermäßig gespannten Kräfte sind ermattet, im Drama und Roman ist die psychologische Analyse auf die äußerste Spitze getrieben, aber ihr Objekt ist das Monstrose, Unnatürliche. Die Kunst, indem sie nur mit der Darstellung der Verirrungen des menschlichen Herzens sich beschäftigt, hat die Schilderung der Leidenschaft zur raffinirtesten Virtuosität ausgebildet, aber die Fähigkeit, lebendige plastische, in sich übereinstimmende und deshalb mögliche und wahre Charaktere zu zeichnen, an deren Dasein man glauben kann, hat sie darüber eingebüßt: wie es unvermeidlich ist, wo die Darstellung in spannenden Situationen gipfelt. Die Wirkung des so glänzend ins Leben tretenden literarischen Aufschwungs ist denn auch nicht die Hebung, sondern die Erschlaffung und Verwilderung des öffentlichen Geistes gewesen.

Aber noch von einer anderen Seite her drohte dem öffentlichen Geiste eine furchtbare Gefahr, die geeignet schien, jede gesunde politische und gesell-

schastliche Entwicklung in Frage zu stellen. Auf demselben Boden, dem die jeder Regel spottenden Genies entsprossen waren, keimte auch die Saat einer reactionären Romantik, welche die zügellosen Geister der Revolution dadurch bändigen wollte, daß sie dieselben in ein theokratisches System zwängte, in dem Thron und Altar sich gegenseitig ihre Macht und ihr Dasein verbürgten, in ein System, dessen Spitze ein weltbeherrschendes höchstes Priestertum, und dessen Basis das von jenem geleitete und inspirirte Königthum bildete. Was diese theokratischen Romantiker herstellen wollten, das waren keineswegs die Zustände, wie sie unmittelbar vor der Revolution bestanden hatten; der nüchterne, lediglich von praktischen Zweckmäßigkeitsmotiven geleitete, allen beschränkenden hierarchischen Einflüssen abholdes Absolutismus war den Chateaubriand, den Bonald, den de Maistre nicht minder verhaßt als den liberalen Bewunderern der Principien von 1789. Ihre Lehren fußten auf den ausschweifendsten Ansprüchen der energischsten Päpste, die sie in ein wissenschaftliches, mit großer Prätenstion auftretendes, aber mehr scheinbar als wirklich tiefes System zusammensaften, in ein System, aus welchem dann in neuester Zeit der Ultramontanismus in der Formulirung der Satzungen des Syllabus die praktischen Consequenzen zu ziehen gesucht hat. Es gehört diese Schule, die in den revolutionärsten, alle bestehenden Verhältnisse auf den Kopf stellenden Lehren den Schutz wider die Revolution suchte, zu den unheimlichsten Erscheinungen aller Zeiten. Ihr ganzes System ist eine grauenhafte Lüge, um so grauenhafter, je glänzender und verführerischer die Beredsamkeit ist, welche angewandt wurde, um die wüthendsten Einfälle einer durch und durch kranken, oft mit ihrer Krankheit prahlenden Weltanschauung mit dem Schein der tiefsten Ueberzeugung auszustatten. Man kann nicht behaupten, daß alle Vertreter dieser Richtung in sich unwahr und der Unwahrheit ihres Systems sich so bewußt waren, wie der glänzendste, aber auch eitelste und selbstgefälligste unter ihnen, Chateaubriand, der, haltlos zwischen den äußersten Gegensätzen schwankend, in seiner eignen genialen Blasirtheit und Uebersättigung das Spiegelbild der Welt findet, der aus den äußersten Excessen einer fieberhaft erregten, bis ins Mark vergifteten Einbildungskraft seine Zuflucht zu einer Zerknirschung und Demüthigung nimmt, die weiter nichts ist als eine besonders pikante Form der Selbstbespiegelung. Es gab in der That unter diesen Männern ernstere und sittlich tiefer angelegte Naturen, die wirklich überzeugt waren, daß nur die Ertdödtung aller individuellen geistigen Freiheit, die willenlose Unterwerfung aller Subjectivität unter eine alles Denken und Wollen regelnde hierarchische Tyrannei der zersahrenen Welt den Frieden wiedergeben und sie vor dem Rückfall in die äußerste Barbarei bewahren könne. Es war dies eine trostlose Ansicht, aber erklärlich war es doch, daß manche strenge und ernste Naturen, wenn sie ihren Blick auf die Trümmer

eines abgelebten, von einer wilden leidenschaftlichen Aufwallung des Volkes zermalnten Gesellschaftszustandes lenkten, wenn sie ebenso fest wie die Schreckensmänner von 1793 überzeugt waren, daß die Revolution an der Welt des 18. Jahrhunderts nur ein gerechtes Gottesurtheil vollzogen hatte, wenn sie zugleich wahrnahmen, wie die Apostel der Freiheit, nachdem sie im Namen der Menschenrechte die Bande, welche die Gesellschaft bis dahin zusammengehalten, zerrissen hatten, Nichts eiliger zu thun wußten, als noch härtere Ketten zu schmieden, um die entfesselten Elemente zu zügeln und zu einer neuen festgefügtten Gesellschaft zusammenzubinden — es war erklärlich und natürlich, daß sie, gleich sehr abgestoßen von der Gegenwart wie von der nächsten Vergangenheit, auf deren Ruinen die Gegenwart sich aufzubauen trachtete, in den ausschweifendsten Lehren eines fernen Zeitalters die Heilmittel suchten für die Leiden des neunzehnten Jahrhunderts. Aber wie auch der Einzelne der Doctrin, die er verkündigte, gegenüberstehen mochte, die Doctrin selbst war durch und durch krank und verwerflich, die Ausgeburt einer verzweifelnden, mit der Welt zerfallenen Stimmung, die die Menschheit zu retten glaubte, indem sie dieselbe der Grundlage aller sittlichen Verantwortlichkeit berauben wollte, des freien Willens. Und das sollte eine geschichtliche Anschauung sein! Geschichtlich begründet waren diesen romantischen Fanatikern eben nur die äußersten Ansprüche der römischen Hierarchie. Die Emancipation von der römischen Herrschaft war nur ein Abfall von der Wahrheit, eine verhängnißvolle Unterbrechung der regelmäßigen Entwicklung gewesen. Die Welt mußte um mehr als ein halbes Jahrtausend umkehren, um einen neuen Ausgangspunkt der Bewegung, einen neuen Stützpunkt des Daseins zu gewinnen.

Es war klar, daß vor den Ausschreitungen der radicalen und revolutionären Revolutionäre nur ein gründliches und besonnenes Studium der Geschichte die Gesellschaft schützen konnte. Das Feld der Geschichtsschreibung ist in Frankreich zu allen Zeiten angebaut worden und wenigstens, was die Darstellung betrifft, zum Theil mit glänzendem Erfolge. In der Klarheit und Durchsichtigkeit der Erzählung und Schilderung, in der geschickten Gruppirung des Stoffes sind die Franzosen Meister. Aber das geschichtliche Verständnis, der Sinn für Geschichte, war durch diese Werke in keiner Weise ausgebildet worden, sodaß man mit Recht die Franzosen als die unhistorischste Nation bezeichnen kann. Das Verständnis für ihre eigne Vergangenheit war bei ihnen ebenso mangelhaft entwickelt, wie die Kenntniß fremder Zustände. Und in der That waren auch ihre classischen Geschichtsschreiber durchaus nicht geeignet, den Sinn für Geschichte zu erwecken, da sie selbst über einen dürftigen Pragmatismus nicht hinwegkamen, und vollkommen unfähig waren, an eine fernliegende Periode den ihr eigenthümlichen ihr selbst entnommenen

Maßstab anzulegen. Wohl verstand man, geistreich über die Vergangenheit zu reflectiren, aber des umfassenden Blickes, der die in der Vergangenheit wirkenden Kräfte zu erkennen und zu beurtheilen vermag, entbehrte der Franzose vollständig. Man stellte sich ein Bild zusammen, das völlig nach den eignen Anschauungen geformt war: entsprach eine Zeit, wie man sie willkürlich sich construiert hatte, den herrschenden Anschauungen, so war sie gut, andern Falls war sie schlecht und barbarisch. Wie kritiklos man dabei verfuhr, wie wenig fähig man war, den Charakter einer Periode und der in ihr wirkenden Männer zu begreifen, zeigte sich u. a. in der Begeisterung der Revolutionsmänner für die römischen Republikaner. Den Girondisten erschienen Brutus und Cato etwa als die tugendstrengen, feingebildeten Vertreter der phantastischen demokratisch gefärbten Bourgeoisrepublik, für die die gebildeten Pariser Kreise schwärmten; in den Augen der Sansculotten waren sie Sansculotten (denn entbehren konnte sie auch die Rhetorik des Sansculottismus nicht). Daß in Wahrheit grade die römischen Republikaner des cäsarischen Zeitalters die starresten Aristokraten und die erbittertesten Gegner der Demokratie — und zwar nicht bloß aus Haß gegen die im Hintergrunde lauernde Tyrannis — waren, davon hatte man keine Ahnung. Tritt doch auch in dem französischen Drama ganz dieselbe Unfähigkeit hervor, den Geist einer fernen Zeit oder eines fremden Landes zu erfassen! Um so bedeutungsvoller war es, daß die neue Geschichtsschreibung, die in den zwanziger und dreißiger Jahren ihren Höhepunkt erreichte, die strenge Schule eines ernsten Quellenstudiums durchmachte, daß sie sich nicht begnügte, das äußere Kostüm der geschilderten Zeiten wiederzugeben (worin ein Theil der romantischen Poeten das Aeußerste leistete), sondern daß sie zugleich auch des geistigen Gehaltes der von ihr geschilderten Zeiten, der herrschenden Geseze und Sitten, der die Handlungen der Staatsmänner bedingenden Grundgedanken sich zu bemächtigen bemüht war. Es galt, die wirklichen Ausgangspunkte und Grundlagen der nationalen Entwicklung wieder zu gewinnen, deren Kenntniß unter der Einwirkung des centralisirenden und nivellirenden Königthums erloschen war.

Das Streben dieser historischen Schule, der auch Michelet angehörte, ist sehr hoch anzuschlagen. Wenn ein Ablenken von der verderblichen Bahn, welche die französische Geschichte seit Jahrhunderten eingeschlagen hatte, überhaupt möglich war, so konnte es nur durch Vermittelung historischer Studien, durch Erweckung des geschichtlichen Sinnes erzielt werden. Alexis von Tocqueville, der mit scharfem Blick sowohl den Sitz des Uebels, als auch das einzig mögliche Heilmittel, den Bruch mit dem unseligen, revolutionären Centralisationsprincip, erkannte, stand auf den Schultern der historischen Schule. Aber daß er tauben Ohren predigte, ist auch der handgreiflichste Beweis für die Fruchtlosigkeit aller Bemühungen, die Franzosen in die Ge-

schichte ihrer Vergangenheit einzuführen. Und das ist allerdings zum großen Theil die Schuld dieser Historiker selbst, die, wie tief sie auch in die Vergangenheit eindrangen, doch, sobald sie sich der Gegenwart zuwandten, sofort in den Bann der herrschenden Vorurtheile zurückfielen. Keiner von ihnen hatte es versucht, die praktischen politischen Ergebnisse aus der Geschichte der Vergangenheit zu ziehen und Michelet vielleicht am wenigsten, der, jemehr er sich der politischen Strömung der Gegenwart überließ, um so mehr der Herrschaft der Ideen von 1793 verfiel, die die Staatsmacht keineswegs beschränken, sondern nur verlegen wollten, die die Grundfehler des Königthums nicht beseitigten, sondern nur verschärften, und was die Könige unvollendet gelassen hatten, bis in seine äußersten Spitzen entwickelten und zu einem, alle individuelle Freiheit ertödtenden eisernen System ausbildeten, dem das Land sich zu unterwerfen hatte, unter dem Kaisertum, dem Königthum, der Republik. Das Centralisationsprincip war den Königen aufgezwungen worden, um die zügellosen centrifugalen Kräfte zu bändigen: aber es war durch die lange Gewöhnung den Franzosen in Fleisch und Blut übergegangen; sie sehen in ihm das Symbol und zugleich den Schirm ihrer nationalen Größe. Wie tief Michelet auch in den Geist der Vergangenheit eingedrungen war, die Einsicht, daß eine wahrhaft schöpferische reformatorische Staatskunst an die provinciellen Eigenthümlichkeiten, die sich noch erhalten hatten, anzuknüpfen habe, um den erstorbenen Sinn für Freiheit und Achtung vor dem Gesetz durch die Bethätigung an den Angelegenheiten der Gemeinde und Provinzen zu beleben, blieb ihm verschlossen, ja er würde es, nicht anders wie Thiers, für ein reactionäres Attentat gegen die nationale Größe gehalten haben, wenn nur der Versuch gemacht wäre, durch eine wahre Belebung des provinciellen Selbstständigkeitsgefühls das Band zu lockern, welches von Paris aus das Land gefesselt hält. Was Michelet als Freiheit erscheint, ist nur die Verlegung des souveränen Gesamtwillens vom Königthum in den Demos, dem gegenüber das Individuum ebenso willenlos ist, wie es der monarchischen Regierung gegenüber gewesen war — ein Cäsarismus unter republicanischer Form.

Im zweiten Theil seiner Geschichte Frankreichs entwirft Michelet ein meisterhaftes Bild von den Eigenthümlichkeiten der Provinzen und ihrer Bewohner. Es ist eine classische Rundschau, die in der Literatur vielleicht nicht ihres Gleichen hat. Von Nordwesten ausgehend führt er uns durch die Schluchten der Vendee, die Nebengelände der Garonne, die Pyrenäenprovinzen, und so fort bis zum Centrum des Landes, in dem alle Kräfte sich sammeln, in dem sie geläutert und gebildet werden, um dann wieder civilisirend und bildend in die Peripherie zurückzuströmen. In kurzen Zügen, aber mit bewunderungswürdiger Schärfe und einer durchsichtigen Klarheit, wie sie Michelet nicht immer eigen ist, werden das Land und die Bewohner geschildert,

mit einem liebevollen Verständniß für die Eigenthümlichkeiten der Landschaft und der Volkscharaktere, die wahrhaft erfreulich ist. Zum Schluß aber läuft die ganze Schilderung doch auf eine Verherrlichung der Centralisation hinaus, die im Grunde nur den Schein individuellen Lebens, nicht das individuelle Leben selbst duldet. „Wer Paris nennt, heißt es u. a., nennt die ganze Monarchie (1833 geschrieben). Wie hat sich eine Stadt zu diesem großen und vollkommenen Ideal des Landes ausgebildet? Das ließe sich nur aus der ganzen Geschichte des Landes erklären: die Beschreibung von Paris würde das letzte Kapitel derselben sein. Der Pariser Geist (génie) ist die verwickelteste und zugleich die höchste Form Frankreichs. Man sollte glauben, daß ein Etwas, das aus der Vernichtung alles örtlichen Geistes, aller provinciellen Eigenthümlichkeit hervorginge, rein negativ sein müßte. Es ist nicht so. Aus allen den Vereinigungen nationaler, localer, provincieller Ideen entspringt eine lebende Allgemeinheit, eine positive Wahrheit, eine lebendige Kraft. Wir haben es im Juli gesehen!“ Frankreich ist ihm ein gewaltiger Organismus von machtvoll wirksamer Zusammensetzung. „Es ist ein wunderbares Schauspiel vom Centrum aus mit einem Blick diesen Organismus zu umfassen, in dem die verschiedenen Theile so zweckmäßig aneinander gerückt, entgegen gesetzt, verbunden sind. Das Schwache mit dem Starken, das Negative mit dem Positiven; zu sehen das beredte und weinreiche Burgund zwischen der ironischen Naivetät der Champagne und der kritischen, streitsüchtigen, kriegerischen Strenge der Franche-Comté und Lothringens; zu sehen den Fanatismus Languedocs in Mitten der provençalischen Leichtlebigkeit und der gascognischen Gleichgültigkeit; zu sehen, wie der Ehrgeiz und eroberungssüchtige Geist der Normandie in Schranken gehalten wird von der widerstandskräftigen Bretagne und dem behäbigen und massiven Flandern.“ „Die Kraft und die Schönheit des Ganzen bestehen in der Gegenseitigkeit der Unterstützung, in der festen Verbindung der Theile, in der Gliederung der Leistungen, in der Theilung der gesellschaftlichen Arbeit. Die Kraft des Widerstandes und des Angriffs, die Tüchtigkeit des Handels liegen in dem äußersten Theile, die Intelligenz im Centrum; das Centrum kennt sich selbst und den ganzen Rest. Die Grenzprovinzen, indem sie unmittelbar an der Vertheidigung mitwirken, bewahren die militärischen Ueberlieferungen, pflanzen den barbarischen Heroismus fort und führen unaufhörlich dem durch die rasche Reibung der socialen Kreisbewegung entnervten Centrum die Kräfte einer energischen Bevölkerung zu. Das Centrum, vor dem Kriege geschützt, denkt, neuert und erfindet in der Industrie, in der Wissenschaft, in der Politik: es formt Alles um, was es empfängt, es schlürft die ihm zugeführten Lebensäfte und diese gestalten sich um. Die Provinzen betrachten sich im Centrum; in ihm leben und bewundern sie sich unter einer

höheren Form; kaum erkennen sie sich wieder. *Miranturque novas frondes et non sua poma.*“

Michelet erkennt die Schattenseiten dieser absorbirenden Kraft des Centrums sehr wohl, er gesteht zu, daß der Fremde, der die Grenze überschreitet und Frankreich mit den angrenzenden Ländern vergleicht, zuerst keinen günstigen Eindruck empfangen kann. Es giebt wenig Seiten, wo die Fremde nicht überlegen scheint. Von Mons nach Valenciennes, von Dover nach Calais ist der Unterschied peinlich. Die Normandie ist ein abgeblaßtes England. Elsaß ist ein Deutschland, entbehrt aber dessen, was Deutschlands Ruhm ausmacht: der Wissensfülle, der philosophischen Tiefe, der poetischen Naivetät. Aber man muß Frankreich nicht Stück für Stück, sondern als ein Ganzes betrachten. Gerade weil die Centralisation mächtig, das gemeinsame Leben stark und energisch ist, gerade deshalb ist das örtliche Leben schwach. Und darin eben liegt die Schönheit Frankreichs. Man findet in demselben nicht wie in Deutschland zwanzig Mittelpunkte der Kunst und Wissenschaft. „England ist ein Reich, Deutschland ein Land, Frankreich eine Person“ heißt es in einer Wendung, um die selbst Victor Hugo den Verfasser beneiden könnte.

Die Schilderung des Charakters von Paris wäre der Schlußstein der Geschichte Frankreichs! Paris ist die große Werkstatt, die den Rohstoff verarbeitet und mit ihrem Stempel verfeilt, den Frankreich ihr liefert, mit dem Frankreich sie nährt, den Frankreich nur in der Form und den oft homöopathischen Dosen wiederempfängt, die Paris ihm zu verabreichen für gut findet! Wie wunderbar, daß diesem scharfsinnigen, mit dem umfassendsten Studium der Vergangenheit genährten Kopf nicht der Gedanke kommt, daß diese gepriesene Herrlichkeit der Hauptstadt die Ursache der nervösen Ueberreizung der Nation ist, die er oft so bitter beklagt! Wenn dem Studium der Geschichte gleichsam der providentielle Beruf zugefallen schien, Frankreich aus dem verhängnißvollen, revolutionären Cirkel, in dem es festgebannt ist, herauszuziehen, so zeigt eben Michelet's Beispiel, wie es gekommen ist, daß die Geschichtsforschung diesen Beruf nicht erfüllt hat, nicht erfüllen konnte. Alle Studien vermochten nicht, ihm die Augen über das große nationale Uebel zu öffnen, an dem Frankreich krankte; ja die Centralisation war ihm nicht bloß ein Ergebnis der französischen Geschichte, sie ist das Ergebnis „der lebendigen und hinreißenden Sympathie des gallischen Genius, seines socialen Instinkts“, also eine tief in dem Nationalcharakter begründete Erscheinung, die eben darin, daß sie der nationalen Eigenart entspricht und ihr gewissermaßen den schärfsten Ausdruck giebt, ihre geschichtliche Berechtigung findet.

Es ist schon auf Michelet's Vorliebe für das gallische Element hingewiesen. Er gehört zwar keineswegs zu den Gallomanen, die den Einfluß

fremder Elemente auf die Bildung der französischen Nationalität ganz abweisen möchten. Jedenfalls hat aber auch nach seiner vollkommen begründeten Ansicht, der gallische Charakter, dessen außerordentliche Zähigkeit und Lebenskraft unbestreitbar ist, durch die verschiedenen Völkerschichten, die sich auf dem Boden des Landes theils neben, theils übereinander abgelagert, theils sich untereinander und mit der alten Bevölkerung organisch durchdrungen haben, keineswegs erstickt werden können. Der gallische Stamm, „die sympathischste und vervollkommnungsfähigste aller menschlichen Racen“, hat, obgleich unterdrückt, doch den fremden Stämmen gegenüber ungefähr dieselbe Rolle gespielt, wie Paris in den späteren Zeiten dem übrigen Frankreich gegenüber. Er hat die fremden Bestandtheile aufgesogen, sich assimiliert und zu einer neuen mit dem gallischen Stempel bezeichneten Nationalität umgewandelt. Das Bild, welches die alten Schriftsteller von den Galliern entwerfen, läßt er gelten, aber wie weiß er es zu idealisiren! Das Genie der Gallier ist zuerst Nichts als Bewegung, Angriff und Eroberung; mit dem Schwert in der Hand durchziehen sie die Welt, weniger aus Habgier (das ist denn doch eine Behauptung, die mit allen Angaben der Alten in Widerspruch steht), als aus einem unbestimmten Verlangen, zu sehen, zu lernen, zu handeln, zertrümmernd, zerstörend, weil sie noch nicht zu schaffen verstehen.

Auf Michelet's geistvolle Ansichten über den Einfluß der verschiedenen Stämme, die nacheinander den französischen Boden occupirt haben, einzugehn, würde zu weit führen. Im Allgemeinen verfolgt er, während er die civilisirende Einwirkung des römischen Elements sehr hoch anschlägt, die Tendenz, den germanischen Einfluß als möglichst gering darzustellen, ja er betrachtet gewissermaßen die geistige Ueberwindung des germanischen Elements als das große Ergebnis des Verschmelzungsprocesses, wie er denn auch den Gegensatz des Französischen und Germanischen bei jeder Gelegenheit hervortreten läßt. Was von Rom in Gallien bleibt, ist in seiner Wirkung unermeslich. Es läßt dort die Organisation, die Verwaltung zurück. Es hat die Stadt gegründet, während Gallien vorher nur Dörfer und Flecken hatte. So groß ist die Gewalt der römischen Organisation, daß selbst die Barbaren sich ihr unterwerfen müssen. Gewissermaßen finden die Römer in Gallien ein verwandtes Element vor. Denn das Princip der Gleichheit ist dem gallischen Genius angeboren, und da Michelet dies Princip mit einer den Franzosen sehr geläufigen Verwechslung dem der freien Persönlichkeit gleichsetzt, so nimmt er an manchen Stellen geradezu eine Identität des Hellenischen, in dem dies letztere Princip sich viel schärfer, als im Römischen entwickelt findet, und des Gallischen an; das Helleno-Celtische wird ihm zu einem ganz besonderen selbständigen Völkertypus. Aber seine politische Form erhält das Gleichheitsprincip erst durch das Römerthum, den Cäsarismus, wie es, was freilich

Michelet nicht eingestekt, naturgemäß zum Cäsarismus zurückführt. „Den großen Namen des Reichs, diese Idee der Gleichheit unter einem Monarchen, so entgegengesetzt dem aristokratischen Princip Germaniens, hat Rom in den Boden Galliens gesenkt. Die barbarischen Könige haben ihren Gewinn daraus ziehen können. Gepflegt von der Kirche, freudig aufgenommen vom Volke, wird diese Idee ihren Weg machen durch die Zeiten der Karolinger und der Capetinger. Sie wird uns Schritt für Schritt zur Vernichtung der Aristokratie, zur gesellschaftlichen und politischen Gleichheit der neuesten Zeit führen!“ Aber auch zum modernen Kaiserthum: eine Thatsache, die Michelet freilich als logische Consequenz des Gleichheitsprincips und der Revolution, welche die Verwirklichung dieses Principis sich zum Ziele setzte, nicht anerkennen kann. Sieht er doch für das fallende Königthum, das in seinem Aufschwung unter Philipp dem Schönen dem Mittelalter ein Ende machte und die neue Zeit anbahnte, einen Trost darin, daß es in dem unermesslichen Ruhm einer jungen Republik zu Grunde ging, die in der Befestigung und Erneuerung Europas ihre erste Probe ablegte. Was ist aus der republikanischen Herrlichkeit geworden, wohin hat der fanatische Cultus des Gleichheitsprincipis, zu dessen begeistertsten Aposteln ja auch Michelet gehört, Frankreich geführt!

Wenn das römische Cäsarenthum die Gleichheit gewissermaßen zum Staatsprincip erhoben hat, so liegt die Gleichheit als Grundlage des gesellschaftlichen Daseins doch im Charakter des gallischen Stammes, und Rom hat in dieser Beziehung nach Gallien eigentlich nichts Neues gebracht, sondern nur den Grund zur staatlichen Organisation und Entwicklung eines im gallischen Volkscharakter bereits vorhandenen und tief in ihm eingewurzelten Principis gelegt. Das Streben nach socialer Gleichheit und nach politischer Concentration der Nation in einem großen Mittelpunkte und unter einer Alles leitenden und regelnden Gewalt, das sind ja in der That die treibenden Kräfte der französischen Geschichte. Aber die großen Triebfedern in der Geschichte eines Volkes lassen sich fast nirgends, und auch in Frankreich nicht, mit Sicherheit ausschließlich aus dem ursprünglichen Nationalcharakter ableiten; sie treten allmählich im Laufe der Ereignisse hervor, sie entwickeln sich aus ihnen, bis sie nach und nach die Kraft gewinnen, selbst bestimmend auf die Entwicklung einzuwirken. Der Zeitpunkt, wann ein Princip die Geschichte eines Volkes zu beherrschen beginnt, läßt sich natürlich niemals genau bestimmen, da die Uebergänge in der Geschichte sich allmählich vollziehen. So viel kann indessen mit Sicherheit behauptet werden, daß von Philipp dem Schönen, vielleicht auch schon von Philipp August an, das Königthum mit klarem Bewußtsein und zäher Consequenz auf das Ziel hinarbettet, welches die neueste Geschichte Frankreichs erreicht hat, und daß alle Hindernisse, welche der für seine Selbständigkeit kämpfende Adel dem Königthum auf

seinem Wege entgegenstellte, nur eine um so schärfere Entwicklung des Princips zur Folge hatten. Das kann Michelet nicht umhin in gewissem Sinne anzuerkennen; nichtsdestoweniger aber kommt er wiederholt auf seine Behauptung zurück, daß die Celten den Ruhm haben, das Gesetz der Gleichheit im Occident begründet zu haben. Aber dies Streben zur Gleichheit, zur Nivellirung hätte die Menschen isolirt, wenn es nicht in einer lebhaften Sympathie, welche sie wieder einander näher brachte, ein Gegengewicht gefunden hätte, der Art, daß der Mensch, durch die Gleichheit des Gesetzes vom Menschen befreit und gelöst, sich wieder anschoß durch ein freiwilliges Band. So sei es in Frankreich gekommen, und das erkläre seine Größe. „Dadurch sind wir eine Nation geworden, während die ungemischten Celten ein Clan geblieben sind.“

Zu einer so wunderlichen Paradoxie läßt sich ein Forscher von so gründlicher Gelehrsamkeit, von so durchdringendem Scharfblick durch eine theoretische Liebhaberei verleiten. Nicht in der Sympathie ist das Gegengewicht gegen die zersetzende Kraft des absoluten Gleichheitsprincips zu suchen, sondern lediglich in der Energie der Staatsgewalt, die in dem Maße sich steigern mußte, als jenes Princip sich entwickelte, wie andererseits die Staatsgewalt die Gleichheit beförderte, weil sie in allen gesellschaftlichen Ungleichheiten ebenso viel Hindernisse für ihre freie Entfaltung erblickte. Man befreie Frankreich nur ein Jahr lang völlig von dem Druck seiner Centralgewalt, und man wird bald mit Schrecken sehen, ob die gerühmte Sympathie, welche die Gesellschaft binden soll, im Stande sein wird, ihren Zerfall, ihre Auflösung in Atome zu verhindern. Wo die Gleichheit das höchste Princip, das einzige Lebensgesetz ist, da kann die Gesellschaft nur durch eine starke Hand und kräftige Mittel zusammengehalten werden, in revolutionären Zeiten durch die Guillotine, in ruhigeren Zeiten durch ein allmächtiges wohl disciplinirtes Beamtenthum, das durch seine rücksichtslose Strenge Furcht und Vertrauen zugleich zu erwecken weiß; für die Freiheit ist in Frankreich kein Platz geblieben. Der französische Freiheitsfinn ist Nichts als der zügellose Trieb des Individuums nach persönlicher Geltung, also die natürliche Reaction der Persönlichkeit gegen das Gleichheitsprincip, das nun einmal die Grundlage der französischen Gesellschaft geworden, die in Trümmer zerfallen würde, wenn jenem natürlichen Triebe der Persönlichkeit in der Macht des centralisirten Staats nicht eine Schranke gesetzt würde. Daher kann auch der Parlamentarismus in Frankreich keine Wurzeln schlagen, da der Freiheitsfinn der Individuen und Parteien sich ausschließlich in dem Streben nach Macht und Herrschaft äußert, für welches die politischen Grundsätze nur ein Deckmantel sind.

Michelet schwärmt, wie die meisten Franzosen für bürgerliche und politische

Freiheit, für die vollständigste Entfaltung jeder eigenartigen Persönlichkeit, aber er sieht nicht, daß eine nivellirende Gesellschaft weder die politische Freiheit ertragen kann, noch eine individuelle Eigenart bestehen läßt. Er ist ein zu scharfblickender Beobachter, um nicht die Wirkung seines Princip's wahrzunehmen, aber er ist zu sehr in den Banden des Princip's befangen, um die Ursache zu erkennen. Die Revolution soll, wie schon bemerkt, nach seiner Ansicht nicht nur die Gleichheit hergestellt, sondern den dem gallischen Charakter angeblich angeborenen Trieb nach kräftiger Ausprägung der Persönlichkeit zu vollster Entwicklung gebracht haben. In seinen späteren Schriften aber, in denen der Charakter seiner Zeitgenossen von den verschiedenartigsten Gesichtspunkten aus mit meisterhafter Schärfe analysirt wird, nimmt er durchaus keinen Anstand, gerade den Mangel der Originalität, die zunehmende Einförmigkeit des Denkens und Empfindens außs Lebhafteste zu beklagen. Seinem Unmuth über die Schlassheit und Blasirtheit der Jugend macht er in den bittersten Worten Luft. Niemand vertraut der eignen Kraft, von frischem muthigem Unternehmungsgeist ist in Frankreich kaum noch eine Spur zu finden. Jeder will Notar, Sachwalter, Beamter werden, er erwartet Alles vom Staat; alle Mütter wollen Beamte zu Schwiegersöhnen. So kommt es, daß die Verblendung des reaktionären Geistes, die allgemeine Unwissenheit, und die Furcht der Frauen aus dem unternehmungslustigsten Volke das furchtsamste und trägste gemacht hat, wahre Mollusken auf ihren Felsen. Den Engländern, den Russen, den Amerikanern ist die ganze Erde ein Feld für ihre Thätigkeit; die Engländerin findet es ganz natürlich, einen Kaufmann von Calcutta oder Canton zu heirathen. Selbst Deutschland, welches so sehr seinen häuslichen Heerd liebt, breitet sich über alle Welttheile aus. Sehr fein bemerkt er, daß die Stärke des Familienlebens die Wanderlust nicht mindert, sondern vermehrt, weil die Familie sicher ist, ihr Glück in alle Ferne mit sich zu führen. Ihr allein in Europa wißt nicht, ruft er seinen Landsleuten zu, daß, wenn man euch nicht in die Uniform steckt, ihr das am meisten an der Scholle klebende, das „verständige“ (prudent) Volk seid. Und was trägt die Schuld an dieser Ermattung des öffentlichen Geistes, an dieser philisterhaften Selbstbeschränkung? Man wird Michelet's Antwort schwerlich errathen. Ganz allein Ludwig's XIV. Angriffe gegen Holland, durch die er England die Seeherrschaft in die Hände gespielt hat. „Ohne Ludwig XIV. besäßen wir beide Indien. Und warum? Wir wurden geliebt; wir hatten überall Kinder und die Engländer haben deren nirgends“ (natürlich von Nordamerika abgesehen, wo sie in Massen auftreten).

Sehr lebhaft beklagt Michelet die Erschlaffung des Familiengeistes, die Blasirtheit der Männer, die wachsende Neigung zu einem ungebundenen Cölibat, die erschreckend geringe Zahl der Geburten, da Familien mit mehr

als zwei Kindern nicht bloß in den gebildeten Ständen schon anfangen zu den Seltenheiten zu gehören. Aber er sieht nicht, daß die Ursache aller dieser Erscheinungen in dem auf die Spitze getriebenen Individualismus liegt, der seinerseits eine nothwendige Folge des nivellirenden Gleichheitsprinzips ist. Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Einzelne unausgesetzt gegen dies Princip reagirt; die desorganisirte Gesellschaft — das Ideal der äußersten und consequentesten Demokratie, die socialistische Organisation, ist eben noch nicht durchgeführt — setzt ihm keine Schranken entgegen, die einerseits seiner Willkür Zügel anlegen und in deren Ueberwindung andererseits eine kräftige Natur sich zu einer selbständigen, charaktervollen Persönlichkeit entfalten könnte. Man erkennt nur die eine Schranke an, welche die Staatsgewalt zieht; ihrem Druck fügt man sich, aber da jedes begabte und strebsame Individuum doch lieber Hammer als Ambos sein möchte, so drängt Jeder nach oben, um eine Stelle in dem ungeheueren Organismus der Regierung einzunehmen und als Glied der Centralgewalt sein Departement zu beherrschen, oder den Dorfdespoten zu spielen. So schlägt naturgemäß das Gleichheitsprincip in sein Gegentheil um. Der Ehrgeiz durchbricht seine Schranken täglich, aber dieser Ehrgeiz ist eben wegen seines grenzenlosen Egoismus schlaff und unfähig, starke Charaktere zu erzeugen.

Es liegt eine tiefe Tragik darin, daß der hochbegabte, vom idealsten Streben erfüllte Mann, „der der vollkommenste Ausdruck des französischen Genies war“, mit seinem in die Tiefe der Seele des Einzelnen, wie des Volkes dringenden Scharfblick die ganze geistige und moralische Zerrüttung seiner Nation erkennt, und dabei doch, trotz seiner Vertiefung in die Vergangenheit und Gegenwart seines Volkes, unfähig ist, die Quellen des Uebels zu erkennen. Ja, er erwartet gerade Genesung von dem berausenden Trank, der die Nation in beständigem Wechsel zwischen fieberhafter Erregung und todtenähnlicher Betäubung hin- und herwirft. Ihm war vielleicht vor allen seinen Mitarbeitern auf dem Felde der Geschichtsforschung die Gabe verliehen, Frankreich von dem Abgrund zurückzuziehen, dem es zugetrieben wird. Aber den Höhen zu verleugnen, dem Frankreich seit Jahrhunderten Weihrauch gestreut hat, das vermochte er nicht; der Einzige, der dies wagte, Tocqueville, stand vereinsamt unter seinen Zeitgenossen da, und jetzt gehört er fast schon der Literaturgeschichte an. Michelet ist vielleicht der populärste Geschichtsschreiber Frankreichs, aber die Wiedergeburt seines Vaterlandes hat er nicht vorbereitet.

Georg Zelle.